

Hans Maier

Gibt es ein christliches Menschenbild?

I.

Ein christliches Menschenbild – gibt es so etwas überhaupt? Viele Theologen werden bei dieser Frage kritisch die Augenbrauen hochziehen und die Köpfe schütteln. Sie haben mit ihrer Skepsis insofern recht, als das, was die Bibel über Menschen sagt, gewiss nicht mit Aussagen moderner Humanwissenschaft, Medizin, Physiologie verglichen werden kann – die Bibel bietet in der Tat kein naturwissenschaftlich fundiertes, durch methodische Beobachtung gesichertes Bild vom Menschen. Sie haben aber unrecht, wenn sie meinen, dass es einen spezifischen *biblisch-christlichen*¹ *Blick auf den Menschen* überhaupt nicht gebe und geben könne. Denn den gibt es tatsächlich, er ist in den biblischen Zeugnissen überall gegenwärtig und fällt sofort ins Auge.

¹ Die folgenden Beobachtungen beziehen sich auf die neutestamentlichen Schriften. Doch knüpfen die Evangelien bekanntermaßen vielfältig an die – als Vordeutung auf Christus, den „leidenden Gottesknecht“, verstandene – hebräische Bibel an. Es bedürfte der hermeneutischen Kunst eines Rudolf Smend, um alt- und neutestamentliche „Anthropologien“ miteinander zu vergleichen und ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede abzuwägen; einiges, gewissermaßen im Vorübergehen aufgefangen, findet sich in seinem Buch: *Altes Testament christlich gepredigt*, Göttingen 2000. - Psychologisch gesehen, bildet das Alte Testament möglicherweise den reicheren „Garten des Menschlichen“, während im Neuen Testament die Heilsverbundenheit aller Menschen und ihre elementare Gleichheit vor Gott stärker in den Vordergrund treten. Kein Wunder, dass Künstler – man denke an Thomas Mann – meist mit größerem Gewinn an das Alte Testament anknüpfen, während die traditionellen Evangeliendichtungen oft ohne die „altbiblischen“ individualisierenden und kontrastierenden Farben auskommen müssen; kein Wunder, dass sie blasser wirken.

Vorläufig wollen wir seine Eigenart so umschreiben: in der Bibel kommen *alle Menschen* in den Blick – nicht nur die exemplarischen, vollendeten, vorbildhaften. Dementsprechend wendet sich die christliche Botschaft *an alle*. So begegnen uns in den Evangelien nicht nur Könige, hohe Beamte, Offiziere, Reiche und Mächtige, sondern auch Handwerker, Fischer, Soldaten, Zöllner, Dirnen – Menschen also, die bis dahin, folgt man den Stilregeln der antiken Welt, überhaupt keinen Anspruch auf literarische Gestaltung und Überlieferung hatten, es sei denn in der Komödie.² Und zu den einfachen Menschen kommen die an den Rand Gerückten hinzu, diejenigen, die ihr Leben nicht voll verwirklichen können, Kranke, Behinderte, schuldig Gewordene, Verachtete, Ausgeschlossene.³ Auch Jesus selbst, der Wanderprediger, der oft nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll, der keine Einkünfte hat und von Almosen lebt, gehört – obwohl aus Davids Stamm geboren – zu den Niedrigen; er ist der Sohn eines Zimmermanns, und seine Heimat ist so unbedeutend, dass viele fragen, „ob denn aus Nazareth etwas Gutes kommen könne“.

Provozierend schreibt Erik Peterson in einer Betrachtung „Was ist der Mensch?“ aus dem Jahr 1948: „Was zunächst auffällt, wenn man das Evangelium betrachtet, ist die Bedeutung, die der Tatsache beigemessen wird, dass der Mensch krank ist, physisch krank. Man braucht dem nur das griechische Menschen-Ideal gegenüberzustellen, den Menschen des Agon,

² Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern 1946, 37 ff., 47 ff.

³ Joachim Gnllka, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte* (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Supplementband III), Freiburg 1990, 181 ff.; vgl. auch Jens-Wilhelm Taeger, *Der Mensch und sein Heil. Studien zum Bild des Menschen und zur Sicht der Bekehrung bei Lukas*, Gütersloh 1982.

der seinen nackten Leib der Sonne preisgibt, um zu spüren, dass hier die Krankheit als etwas zum Menschen Gehöriges kaum gesehen ist. Im Evangelium aber tritt die Krankheit des Menschen als ein wichtiger Faktor zu seiner Charakterisierung auffallend stark hervor. Vom Anfang des Auftretens des Menschensohnes bis gegen Ende seiner Wirksamkeit treten Menschen mit allen nur denkbaren Krankheiten vor ihm auf. Vom Fieber bis zur Blindheit, von der Lähmung bis zum Aussatz. Darin spricht sich eine ganz bestimmte Sicht des Menschen aus. Der Mensch wird nicht gesehen, soweit er normal und gesund ist, sondern soweit er physisch defekt ist. Krankheit gehört mit zur Bestimmung des Menschen, der vor dem Menschensohn da ist.“⁴

Es sind also die Armen, Kranken, Niedrigen, die in den neutestamentlichen Schriften eine besondere Rolle spielen. Doch damit nicht genug: Der Mensch, wie die Evangelien ihn sehen, ist nicht nur krank, er wird auch von Dämonen geplagt. Er ist nicht mehr Herr seiner selbst, fremde Geister rauben ihm seine Selbstbestimmung. Und er ist verloren, entwurzelt: verloren „wie ein Schaf, das sich verirrt hat, wie ein Groschen, der davongerollt ist, wie ein Sohn, der davongelaufen ist.“⁵ Lauter Fehler, Lücken, Mängel scheinen das Eigentümliche dieses Menschenbildes auszumachen – nicht zufällig hat der aus der Welt gefallene Arme (Lazarus), die von den Pharisäern abgelehnte Sünderin (Magdalena), der verachtete Zöllner einen Platz im Herzen der neutestamentlichen Erzählungen.

⁴ Erik Peterson, Was ist der Mensch? Zuerst erschienen in der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ (April 1948), jetzt in: Theologische Traktate (Ausgewählte Schriften, Band 1, hg. von Barbara Nichtweiß), Würzburg 1994, 131-139 (133).

⁵ Peterson, Was ist der Mensch, 136.

Jesus inmitten der Sünder: das heißt nicht, dass Jesus eine Vorliebe zur „schlechten Gesellschaft“, zu den Deklassierten, zur Unterwelt oder Halbwelt hätte. Es heißt auch nicht, dass wir Sünder werden müssen, um ihm näher zu kommen. Aber *wir sind* Sünder – so lautet die Botschaft. Und die Armen und Deklassierten wissen das meist schon, darin liegt ihre Überlegenheit, während sich die Wohlmeinenden noch mit den Unterscheidungen des Anständigen und Unanständigen aufhalten, sich also mit der Sphäre des Moralischen zufrieden geben.

Der Mensch wird in den neutestamentlichen Schriften auf eine neue Weise gesehen. Er wird in seiner Schwäche, Unzulänglichkeit, Erbärmlichkeit erkannt und ohne Vorurteile angenommen. Wiederum Peterson: „Eine neue Welt im Menschen hat sich in dem Augenblick kundgetan, als eine Hure die Füße Jesu berührte. Aus der moralischen Sphäre wurde die des Sünders, und aus der Schamlosigkeit erwuchs die reuige Liebe; doch diese neue Antwort auf die Frage ‚Was ist der Mensch?‘ – wie konnte sie anders als vor dem Menschensohn gewonnen werden? Diese neue Tiefe im Mensch-Sein, wie konnte sie anders sich enthüllen als vor dem, der Mensch geworden ist?“ Jesus ist nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder zur Buße. So ist auch die moralische Sphäre, die Sphäre der Gerechtigkeit nicht mehr die höchste; höher steht die Liebe, um derentwillen „viel vergeben wird“ – eine Liebe, die sich dem Menschen erst erschließt, seitdem „der Menschensohn mit Zöllnern und Sündern zu Tische gegessen hat“. „Der Menschensohn, der in die Hände des Menschen überliefert wird, ‚muss vieles leiden‘ (Lk 9, 22). Aber in dem Opfer des Menschensohnes vollzieht sich nun ein Austausch der Begriffe vom Menschen. Es stirbt der alte

Mensch mit seinen Fanghänden, und es ersteht der neue Mensch, der sich opfert. Wer also eine klare Antwort auf die Fragen haben will ‚Was ist der Mensch?‘, dem ist sie in dem ‚Ecce homo‘ des mit Dornen gekrönten Menschensohnes gegeben.“⁶

Noch ein anderer spezifischer Zug des Neuen Testaments fällt ins Auge, nämlich Jesu Zuwendung zu den Frauen. Dieser Zug ist neu und hebt sich deutlich ab von der Geringschätzung der Frau in vielen zeitgenössischen Texten. Ich zitiere Rudolf Schnackenburg, der besonders auf die lukanische Überlieferung, auf die Frauen in der Kindheitsgeschichte Jesu hinweist: „Hier treffen wir auf Maria, die Mutter Jesu, und ihre Verwandte, die betagte Elisabet. Bei dem Besuch Marias bei ihrer älteren Verwandten tritt die ihnen zugedachte heilsgeschichtliche Rolle deutlich zutage (1, 39-56). Prophetisch ruft Elisabet aus: ‚Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes‘ (1, 42)... Elisabet und Hanna bereiten auf die Ankunft des Erlösers vor. Die Gestalt und Rolle Marias aber ist ganz einzigartig. Sie ist die Begnadete und hat das Kind vom heiligen Geist empfangen, spricht ihr Fiat (1, 26-38) und wird von Elisabet als Mutter des Messias begrüßt (1, 42 f.). Sie stimmt das die Wege Gottes preisende Magnifikat an (1, 46-55) und bewahrt nach der Geburt Jesu alles, was bei der Krippe geschehen war, in ihrem Herzen (2, 19), ebenso auch das, was sie beim Tempelbesuch des zwölfjährigen Jesus erlebt hat (2, 51). Die hohe Zeichnung...hebt sie aus allen anderen Frauengestalten im Evangelium hervor.“⁷

⁶ Peterson, Was ist der Mensch, 136-138.

Schnackenburg erinnert an andere Perikopen bei Lukas, an die Witwe von Sarepta, die Witwe von Nain, die Sünderin mit dem Salböl, die Frauen im Gefolge Jesu, an Marta und Maria, an die Seligpreisung einer Frau aus dem Volk, an die klagenden Frauen am Kreuzweg – und nicht zuletzt an die Botschaft der Frauen von der Auferstehung an die Apostel. Frauen treten im Lukasevangelium an der Seite von Männern auf. Jesus hat sie auf die gleiche Stufe wie die Männer gestellt.⁸ Das hört sich heute wie selbstverständlich an – man muss jedoch daran erinnern, dass eine solche Nähe zu den Frauen auch im damaligen Judentum noch kaum denkbar war, von der griechisch-römischen Welt ganz zu schweigen.

Fazit: Die christliche Botschaft wendet sich in einem hervorgehobenen, betonten Sinn „an alle“. Sie schließt Männer und Frauen, Junge und Alte, Gesunde und Kranke, Arme und Reiche ein. Sie steht quer zu den eingeführten Trennungen und Verwerfungen der Gesellschaft. Und sie provoziert, weil sie einen Gekreuzigten im Schilde führt, das herkömmliche Verständnis von „Religion“. So herrschen im christlichen Menschenbild nicht die Elemente der Natur, des organisch Gewachsenen, Wohlgeratenen, Vollendeten vor (wie bei den Griechen), vielmehr sieht das Neue Testament die Menschen unter mancherlei Winkeln der Fragwürdigkeit: es sind Arme, Kranke, Leidgeplagte, Irregeleitete, die uns hier begegnen – Abbilder jenes Menschensohnes, der sich für die Sünder hingegeben hat, der die Leiden der

⁷ Rudolf Schnackenburg, *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien* (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Supplementband IV), Freiburg 1993, 225 f.

⁸ Schnackenburg, *Die Person Jesu Christi*, 227 ff.

Menschen annahm und in dem, nach der prophetischen Weissagung, „nicht Gestalt noch Schönheit“ war.

II.

Das frühe Christentum nimmt diese Linien auf, es entwickelt Formen des Zusammenlebens, die sich von den Gewohnheiten seiner Umgebung deutlich abheben. Neue charakteristische Elemente treten hervor: die Aufhebung sozialer Schranken; die Praxis des Miteinander (allelon), die Bruderliebe, die Feindesliebe – endlich das Verständnis der Gemeinde als Gemeinschaft der Heiligen in der Welt und als Zeichen für die Völker.⁹

Dabei kann sich christliches Bewusstsein¹⁰ in der frühen Kirche in sehr verschiedenen Formen äußern: im solidarischen In-der-Welt-Sein wie in der geheimen Zugehörigkeit zum „Reich in den Himmeln“ (Diognetbrief) – oder auch schon, in Abgrenzung zum Leben der Ungläubigen, ihren Spielen, Götzenopfern, Ausschweifungen, im Sinn einer Alternativ- und Zukunftsgesellschaft, die sich bereithält für künftige Aufgaben, die sich

⁹ Ludger Schenke, *Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung*, Stuttgart 1990, 66 ff., 81 ff.; Christoph Marksches, *Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen*, München 2006, 91 ff., 140 ff., 167 ff.

¹⁰ Robert Louis Wilken, *The Spirit of Early Christian Thought*, New Haven/London 2003; dt. *Der Geist des frühen Christentums*, Darmstadt 2004, bes. 138 ff.; Karen Piepenbrink, *Christliche Identität und Assimilation in der Spätantike. Probleme des Christseins in der Reflexion der Zeitgenossen*, bes. 125 ff., 162 ff., 283 ff.; Alexandre Faivre, *Ordonner la fraternité. Pouvoir d'innover et retour à l'ordre dans l'Eglise ancienne*, Paris 1992, 23 ff., 107 ff.

anschickt, alte, verbrauchte Formen der Gesellschaft abzulösen. Im Modell ur- und frühchristlichen Zusammenlebens – die ersten Gemeinden reden aus dem Geist und tun Wunder, sie teilen alles miteinander – steckt sowohl die Kraft langsamer Evolution wie die Gewalt revolutionärer Zuspitzung. Und so tritt auch das christliche Gemeindebewusstsein in der Geschichte in kontrastierenden Formen auf: als Element des Alltäglichen-Selbstverständlichen wie als jäher pneumatischer Einschlag, als konkrete Gegenwart christlichen Lebens wie als Erinnerung an einen verpflichtenden, immer wieder vom Vergessen bedrohten Ursprung.

War das frühe Christentum eine Zeit der Distanz, der Kritik an der umgebenden Kultur, der Erwartung des Weltendes und der Wiederkunft Christi, so kehrten sich in der Folgezeit die Akzente um. Mit der Entstehung einer christlichen Gesellschaft in Ost- und Westrom, später im Norden, Nordwesten und Osten Europas erwachte eine stärkere Weltaktivität der Christen.¹¹ Mit dem Christlich-Werden ganzer Völker wuchs die Kirche im Abendland aus ihrer alten Minderheits- und Diasporasituation heraus. Kirche und Staat begannen die Menschen eines bestimmten Raumes gemeinsam zu umfassen. Christliche Impulse wirkten vielfältig in die Öffentlichkeit hinein. Der Staat wurde zum erweiterten Leib des Kirchenvolkes. Was wir heute

¹¹ Souveräne Darstellung dieser „Mondanisation du christianisme“ in ihren institutionellen und rechtlichen Konsequenzen – schon im 4. und 5. Jahrhundert – bei Alexandre Faivre (wie Anm. 10), 42 ff.; für die spätere Zeit – mehr pointillistisch – Norman Davies, *Europe. A History*, Oxford/New York 1996, 291-382. Den für Mittelalter und Moderne konstitutiven „Kampf um die rechte Ordnung in der christlichen Welt“ stellt in unübertroffener Dichte und Präzision dar Gerd Tellenbach, *Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites* (1936), Nachdruck Stuttgart 1996, bes. 77-108 und 151-192.

„Volkskirche“ nennen, nimmt seinen Anfang von diesen historischen Gegebenheiten.

So versteht man, dass sich im Schoß der Kirche eine Vielzahl von Tätigkeiten entwickelte, die wir heute eher dem Staat zuschreiben: Personenstandswesen, Sorge für Arme und Kranke, Einrichtungen der Erziehung, Bildung, Wissenschaft. Sie entstanden aus dem Eingehen der Kirche – allgemeiner: der christlichen Botschaft – in die Welt. Eine christlich geprägte Ordnung des Lebens formte sich aus.¹¹ Man denke an den Personenstand: der einzelne wurde – über Familie, Sippe, Stand hinaus – in seiner Individualität erkannt. Oder an Erziehung und Bildung: Sie diente nicht nur der Verkündigung des Glaubens, sondern auch der Weckung und Entfaltung persönlicher Talente. Oder an das Armen- und Krankenwesen: In einer christlichen Umwelt durfte kein Mensch, wenn er krank oder in Not war, ins Leere fallen. Es sind Elemente moderner politischer Kultur, die hier vorentwickelt und vorgeprägt werden. Noch in der Neuzeit, ja bis in die Gegenwart hinein, haben sich Sitte und Gesetzgebung an diesem Kanon des christlichen Lebens orientiert.

Das hat in der antiken Welt kein Gegenstück. Die Antike kannte keine öffentliche Gesundheitsvorsorge, keine „Daseinsvorsorge“, keinen

¹¹ Wie sich diese Elemente im Lauf der Zeit zu einem Ganzen zusammenfügen und die moderne staatliche Verwaltung konstituieren, kann man am besten in den frühneuzeitlichen Polizeitraktaten nachvollziehen, denen heute ein neues Interesse der Forschung gilt. Policey – von gr. politeia – steht hier für die gesamten nach innen gerichteten schützenden und fördernden Tätigkeiten des Staates, für die „innere Verwaltung“, die später unter den übergeordneten Gesichtspunkten der „Wohlfahrtsförderung“ und der „Gefahrenabwehr“ systematisiert wird. Im 19. Jahrhundert sind Alexis de Tocqueville in Frankreich und Lorenz von Stein in Deutschland die letzten literarischen Zeugen für diese historische Kontinuität.

Sozialstaat im modernen Sinn - und übrigens auch keine allgemeine Schulbildung, die sich an Gruppen und Schichten und schließlich „an alle“ wandte. Die Arbeiten von Hendrick Bolkestein¹² und Arthur R Hands¹³ zeigen mit Deutlichkeit, dass die Armen- und Krankenpflege im vorchristlichen Altertum zwar über individuelle Wohltätigkeit hinausreichte, sich aber nirgends in dauerhaften Institutionen (Krankenhäusern, Sozialstationen) verfestigte. Ein Äquivalent zur modernen Daseinsvorsorge gibt es allenfalls in örtlichen und zeitlichen Grenzen, so in der öffentlichen Fürsorge für Invaliden und Kriegswaisen in Athen, oder in der kostenlosen Versorgung mit Getreide im Rom der späten Republik. „Dass öffentliche materielle Unterstützung von der Zugehörigkeit zur Bürgerschaft abhängt, ist der entscheidende Unterschied zum christlichen Verständnis von Armenpflege“, urteilt einer der besten Kenner, Wilfried Nippel.¹⁴ Auch hier zeigen sich die charakteristischen Unterschiede zwischen einer Kultur, die sich an „die besten“ wendet, und einer anderen, die „für alle“ sorgen will: in der ersten gibt es Lehrer, Ärzte, Fürsorger – in der zweiten auch Schulen, Krankenhäuser und Sozialstationen.

III.

Die Sozialethik der Moderne ist ohne den *christlichen Blick auf den Menschen* kaum zu verstehen. Das biblische Menschenbild hat deutliche

¹² Hendrick Bolkestein, *Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchristlichen Altertum*, Utrecht 1939.

¹³ Arthur R. Hands, *Charities and Social Aid in Greece and Rome*, London 1968.

¹⁴ Brief an mich vom 28. Mai 2007.

Spuren in der Geschichte des modernen Rechtsstaats, Sozialstaats, Kulturstaats hinterlassen. Das hat freilich auch Irritationen ausgelöst und Widerspruch provoziert. Unter den modernen Kritikern des Christentums hat sich Friedrich Nietzsche am entschiedensten gegen das aufgelehnt, was er als Verlust an Leben, Verrat an der Erde, Demütigung der Gesunden durch die Kranken, als Ressentiment und *Décadence* empfand. Dem christlichen „Krankengott“ setzte er seinen Übermenschen entgegen, jene vieldeutige Figur, die im *Zarathustra* ständig umkreist wird, ohne doch zu einer letzten Eindeutigkeit zu gelangen. Der Übermensch zerbricht das christliche Menschenbild, er zersprengt das, was am Menschen Art, Gattung oder, christlich gesprochen, Geschöpflichkeit ist – und so fallen mit den Menschen-Bildern auch die Menschen-Rechte dahin. Nicht die Menschheit, sondern der „höhere Mensch“ ist das Ziel – jener Typus „höchster Wohlgerathenheit“, der notfalls durch Selektion, durch „Vernichtung der Mißrathenen“ und durch Höherzüchtung der „gelungensten Exemplare“ erzeugt werden soll.¹⁵

Die neutestamentliche „schlechte Gesellschaft“ um Jesus erregt den Widerwillen des zornigen Altphilologen und bekennenden Griechen Nietzsche. Er sieht in dem christlichen Appell „an alle“ auflösende Kräfte am Werk, sieht Form und Vornehmheit, das Aristokratische, Herrenhafte der

¹⁵ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1884-1885 (KSA Bd. 11), Fragment 25 (Frühjahr 1884), bes. 243 „Erster Grundsatz: keine Rücksicht auf die Zahl: die Masse, die Elenden und Unglücklichen gehen mich wenig an – sondern die ersten und gelungensten Exemplare, und dass sie nicht aus Rücksicht für die Mißrathenen (d.h. die Massen) zu kurz kommen. Vernichtung der Mißrathenen – dazu muß man sich von der bisherigen Moral emancipiren.“ Noch drastischer 325: „...jene ungeheure Energie der Größe zu gewinnen, um, durch Züchtung und andererseits durch Vernichtung von Millionen Mißrathener, den zukünftigen Menschen zu gestalten und nicht zu Grunde zu gehen an dem Leid, das man schafft, und dessen Gleichen noch nie da war!“

Geschichte verlorengehen. Entdeckt das Neue Testament die Krankheit als Normalzustand des Menschen, predigt Jesus wirklich allen, auch Zöllnern und Sündern, ist überall in der biblischen Verkündigung die große Schar, die Eine Menschheit schon am Horizont zu erkennen, so gilt dem allem Nietzsches heftiger Protest. Er will die „Wohlgerathenen“ vor der „schlechtesten Luft, der Kranken-Luft“ behüten. „Wer nicht nur seine Nase zum Riechen hat, sondern auch seine Augen und Ohren, der spürt fast überall, wohin er heute auch nur tritt, etwas wie Irrenhaus-, wie Krankenhaus-Luft, - ich rede, wie billig, von den Culturebenen des Menschen, von jeder Art ‚Europa‘, das es nachgerade auf Erden giebt. Die *Krankhaften* sind des Menschen grosse Gefahr: *nicht* die Bösen, *nicht* die ‚Raubthiere‘.“¹⁶

Nietzsches Modell der Selektion und Züchtung, in drastischen Formulierungen entwickelt in Fragmenten aus den Jahren 1882-1885, ist wohl der massivste postchristliche Gegenentwurf zum biblischen Menschenbild in der Moderne. Gewiss, derartige Züchtungs- und Vernichtungsphantasien wagt heute – nach dem Nationalsozialismus und dem Holocaust – kein Mensch mehr unmittelbar und ernstlich aufzugreifen. Aber sind wir sehr weit von Nietzsches Gedanken entfernt, wenn aus der Entschlüsselung des menschlichen Genoms Folgerungen gezogen werden, die auf eine Manipulation des menschlichen Erbguts hinauslaufen, wie sie z.B. der Nobelpreisträger James D. Watson in seiner „Ethik des Genoms“ vertritt? Verliert der im Grundgesetz garantierte Lebensschutz nicht allen Sinn, wenn im Hinblick auf die immer bessere Früherkennung von

¹⁶ Zur Genealogie der Moral (1887); KSA Bd.5, 245-412 (das Zitat 368).

Behinderten ein Recht auf Tötung erbkranker ungeborener Kinder verlangt wird? Der in Princeton lehrende australische Bioethiker Peter Singer will die Entscheidung darüber, welche Art von Leben wir fortsetzen wollen und welche nicht, in die Hände der Eltern legen; seine „neujustierte“ Ethik läuft darauf hinaus, dass nur der Mensch, der über ein Bewusstsein verfügt, nicht aber „jeder atmende, warme menschliche Organismus“ über Menschenrechte und Menschenwürde verfüge. Singer kann sich eine Gesellschaft vorstellen, die „eine Unterscheidung machen würde zwischen den Babys, die wirklich geliebt und aufgezogen werden, und anderen, die man der Wissenschaft spendet“. Bezeichnenderweise weist Singer auf vor- und außerchristliche Kulturen hin, in denen die Tötung von Neugeborenen gang und gäbe war: „Im antiken Griechenland wurde ein Kind erst nach 28 Tagen in die Gesellschaft aufgenommen – vorher durfte man es in den Bergen aussetzen. In Japan war es völlig normal, Kinder zu töten, wenn Geburten zu dicht aufeinander folgten“.¹⁷

Nochmals: Auf der christlichen „Umwertung aller Werte“ ruht nicht nur das mittelalterliche und moderne Kranken-, Armen- und Erziehungswesen. Auf ihr ruht auch der moderne Rechts- und Sozialstaat, der den Menschen in seiner Individualität und Sozialität schützt, seine Entfaltung sichert und ihn im Alter, in Krankheit und Not nicht im Stich lässt. Trägt diese Überlieferung heute noch? Gewiss, Menschenrecht und Menschenwürde, das Leben in Freiheit und Gerechtigkeit, die solidarischen Sicherungen für alle – dieser Anstoß des Christentums ist in viele Sachstrukturen von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft eingegangen. Und doch: Wissen wir, ob die Kultur

¹⁷ Zitiert in: Der Spiegel, Heft 48/2001.

des Sozialstaats den Untergang der Nächstenliebe überleben würde? Müsste nicht die Solidarität mit dem Nächsten verschwinden, wenn dieser nur noch der Fremde, der Andere wäre, der Konkurrent, ja Feind? Kann es soziale Verantwortung überhaupt noch geben, wenn das Leben selbst in Frage gestellt wird? Sind Menschenrechte noch denkbar, wenn die Menschheit und ihr Schöpfer in einem „Kampf der Zivilisationen“, einem Nebeneinander und Gegeneinander „unmischbarer“ Ethnien gänzlich aus dem Blick gerät?

Der *biblische Blick auf den Menschen* ist gewiss kein unfehlbares Allheilmittel gegen solche Entwicklungen. Aber er kann immer wieder an die Ursprünge erinnern, aus der die moderne Sozialethik bis heute ihre Kraft und Legitimation bezieht. Der biblische Blick entzieht sich jeder Schematisierung. Er muss sich immer wieder auf spezifische Situationen einlassen, für die es keine Gewohnheiten, keine Präzedenzfälle gibt. Das entfernt ihn freilich nicht von den biblischen Texten, es bringt ihn vielmehr in eine spezifische Nähe zu ihnen.

Vieles in den Begegnungen und Handlungen Jesu, von denen die Evangelien berichten, ist ja auf den ersten Blick ungewohnt und überraschend. Dass Jesus auf ungewöhnliche Situationen oft ganz anders reagiert, als man erwartet, ist lehrreich. Er schläft in Ruhe, während die Jünger im Sturm auf dem See zittern. Er lässt die Kinder zu sich kommen, während die Leute sie von ihm abhalten wollen. Er lässt die Sünderin seine Füße salben und lobt sie für ihr gutes Werk, zum Ärger der Umstehenden. Er reagiert auf Fangfragen mit klugen Unterscheidungen (so im Zinsgroschengleichnis). Er wehrt die Schnelljustiz ab, selbst wenn der Fall nach dem Gesetz ganz klar zu sein scheint wie bei der Ehebrecherin: „Wer

ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein! Kurzum, Jesus verfährt nicht nach Regeln. Er respektiert, dass jeder Mensch eine Ausnahme ist. Die Seligpreisungen der Bergpredigt sind eine hartnäckige Umkehrung alles dessen, was der gesunde Menschenverstand (und die eingeführte Leistungsethik) verlangt. Wer am *biblischen Blick* auch in der Gegenwart festhalten will, muss daher beides lernen: Beständigkeit, aber auch Gelassenheit, Beharrlichkeit, aber auch Geistesgegenwart und Fantasie. Es gilt Jesus *nachzufolgen* - und das ist mehr als kopieren und imitieren.